

I.

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen! Amen.

Da liegt es, das Neugeborene. Es ist ruhig, schreit nicht. Bewegungen lassen sich kaum ausmachen. Daneben die Eltern. Sie meditieren ihr Kind. „Bislang hat uns noch niemand gratuliert“, sagen sie. „Die Menschen sind unsicher, was sie sagen sollen. Also bleiben sie lieber weg. Oder kommen und bedauern uns. Dabei haben wir ein Kind bekommen.“ Ein neuer Erdenbürger. Ein Gotteskind. Noch ist nicht klar, was mit ihm ist. Es reagiert anders, ungewöhnlich. Die Untersuchungen laufen. Die Sorge wandert durch Kopf und Herz. Was könnte sein und was bedeutet es?

Irgendwann kommt vielleicht eine Diagnose und plötzlich sieht die Welt anders aus. Menschen, die ich vorher nicht wahrgenommen habe, kommen auf einmal in den Blick. Wie ist es ein Kind zu haben, das anders ist? Gibt es Erfahrungen anderer Eltern? Wie wird das Kind aussehen, wenn es groß ist? Wie wird sich das eigene Leben ändern? Gibt es eine Zukunft?

Immer wieder erleben Eltern auf den Entbindungsstationen unserer Krankenhäuser bange Zeiten. Und noch öfter schon davor, wenn bei den Vorsorgeuntersuchungen deutlich wird, dass „mit dem Kind etwas nicht stimmt.“ Es reicht, wenn zwei Gynäkologen unabhängig voneinander feststellen, dass das Kind, das da heranwächst, eine Behinderung haben wird. Dann darf auch heute noch abgetrieben werden ohne weitere Beratung und bis zur Geburt.

II.

Ich danke dir dafür, dass ich wunderbar gemacht bin; wunderbar sind deine Werke; das erkennt meine Seele.

Am Anfang des Psalm 139, in dessen Mitte dieser Vers steht, steht ein Staunen. Du siehst mich. Du, Gott, siehst mich. Du kümmerst dich nicht nur um die Großen dieser Erde, Du willst mich kennen. Du begleitest liebevoll alle Lebensvollzüge, sogar Hinsetzen und Aufstehen. Wie ein schützender Wall umgibt Gott jeden einzelnen Menschen. Er legt seine Hand auf ihn – segnend und schützend.

Unmittelbar nach diesem Staunen über die persönliche Zugewandtheit Gottes durchwandert Psalm 139 dann auch Lebenskrisen. Der Psalmbeter wechselt vom Zwiegespräch mit Gott zum Selbstgespräch. Im Zwiegespräch mit sich selbst geht er dem Zweifel und der Angst nach, Gottes Zuwendung und Nähe könnte Grenzen und Hindernisse haben. Deshalb durchschreitet er gedanklich einmal den ganzen Kosmos. Vor dem inneren Auge durchquert er in der Vertikalen Himmel und Totenreich, in der Horizontalen die Morgenröte im Osten und den Rand des Meeres im Westen.

Führe ich gen Himmel, so bist du da; bettete ich mich bei den Toten, siehe, so bist du auch da. Nähme ich Flügel der Morgenröte und bliebe am äußersten Meer, so würde auch dort deine Hand mich führen und deine Rechte mich halten.

Überall versichert er sich selbst: Gott ist da – mit Geist, mit Lebenskraft, mit liebevoll zugewandtem Angesicht, mit der bergenden Hand. Auch zeitlich ist der Gegenwart Gottes keine Beschränkung gesetzt: auch Nacht und Finsternis, die Zeiten des Chaos und des Unheils, kann er in Licht verwandeln.

Nach dieser inneren Auseinandersetzung ergründet der Psalm die Ursprünge der Beziehung zwischen Gott und Mensch. Mit Hingabe ist Gott am kunstvollen

Werden des Menschen im Leib der Mutter bzw. im Mutterschoß der Erde beteiligt. Hier sind der biologische und der mythische Ursprung des Menschen miteinander verwoben. Und hier - ganz am Anfang – sind Gott und Mensch ineinander verwoben. Hier wird der Mensch als ein Geschöpf Gottes geglaubt.

Ich danke dir dafür, dass ich wunderbar gemacht bin, wunderbar sind deine Werke, das erkennt meine Seele.

Das ist ein Bekenntnis zu diesem Schöpfer. Es bekennt die eigene Schönheit, auch wenn das eigene Leben, das eigene Vermögen, nicht dem der andern entspricht. Im eigenen Bekennen aber geht der Mensch in die Perspektive Gottes und begreift sich als ein Gottesgeschöpf.

III.

Dr. Kujath schrieb:

„Tiefstehendes idiotisches Kind, kann kaum gehen; spricht nicht; bringt lediglich schnalzende Laute hervor. Beschäftigt sich stundenlang ausschließlich mit Hüten, ist von einem alten Hut ganz fasziniert; unsauber.“

Dieser Eintrag findet sich in der Krankenakte von Werner Burthz aus Berlin. Werner wurde im Alter von 7 Jahren 1936 in das Kinderheim Reitwein in Brandenburg verlegt, nachdem er zuvor von seinen Eltern in ein Kinderheim in Wittenau gebracht wurde, weil sie sich Sorgen um die Schwester machten.

Seine Biografie ist im virtuellen Gedenkort T4 nachzulesen.

In Werners Akte findet sich ein Meldebogen des „Reichsausschusses zur wissenschaftlichen Erfassung erb- und anlagebedingter schwerer Leiden“. Auf der Grundlage dieses Bogens wurde Werner als „lebensunwert“ selektiert und im März 1942 in die „Kinderfachabteilung“ der Nervenlinik „Wiesengrund“ eingewiesen. Die Station 3 der Klinik war für „Reichsausschusskinder“ reserviert, um dort die „Behandlung“/Tötung selektierter Kinder durchzuführen. Die Ärzte

stuften ihn als schwerst geistig- und körperlich behindert und nicht entwicklungsfähig ein; die Stationsärztin Frau Dr. Reuter beschrieb ihn so:

„[...] beim Gehen hat man den Eindruck eines aufrechten Äffchens, [...] sitzt mit unbewegtem Gesichtsausdruck in seinem Bettchen, nimmt von seiner Umgebung keine Notiz [...], Kontakt kann mit dem Kind nicht aufgenommen werden, es reagiert auch auf freundlichen Zuspruch auf keine Weise [...], Sprachverständnis kann nicht festgestellt werden.“

Dass Werner sehr wohl in der Lage war, Kontakt aufzunehmen, geht aus den Pflegeberichten hervor:

„Versteht kleine Aufforderungen wie aufzustehen, herzukommen, sich auf den Stuhl zu setzen usw. [...] dankbar für kleine Freundlichkeiten, die ihm erwiesen werden.“ Auch heißt es:

„Werner sitzt ganz ruhig in seinem Bettchen, Spielzeug behält er in seiner Hand, zeigt immer mit dem Finger auf irgendwas, [...] als Besucher ins Zimmer kamen, hielt er seine Hand auf und zwinkerte mit den Augen und machte Bewegungen, als wenn er aus seinem Bett steigen wollte.“

IV.

Ich danke dir dafür, dass ich wunderbar gemacht bin, wunderbar sind deine Werke, das erkennt meine Seele.

Das Bekenntnis zu seinem Schöpfer kommt hier aus dem Mund des Psalmeters selbst. Er geht in die Perspektive Gottes und betrachtet das eigene Leben aus der Sicht Gottes. Aber auch andere Menschen lassen sich mit diesem Bekenntnis betrachten. *Du bist wunderbar gemacht.* Anders – fremd – vielleicht. Aber auch Dich hat Gott im Mutterleib gebildet. Und auch wenn ich Dich betrachte, nehme ich dabei die göttliche Perspektive ein. Und dann sehe ich das Zwinkern in den Augen und die Lust, in Kontakt zu treten. Dann ist der Maßstab der liebevolle Blick und nicht das mangelnde Leistungsvermögen.

Der Schöpfergott verändert unsern Blick auf die Menschen. Und zum Glück hat sich unser Blick in den vergangenen 80 Jahren schon sehr verändert.

Der Schöpfergott gewährt dadurch aber auch Einblicke in sich selbst.

In der Schöpfungsgeschichte heißt es:

Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie als Mann und Frau. Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut. (Gen 1, 27.31)

Es verändert unser Gottesbild, wenn wir ihn inklusiv denken. Wenn wir ihn auch entdecken in denen, die beim Gehen den Eindruck eines aufrechten Äffchens machen.

Wir beten heute zum Gedenken an die Opfer der T 4-Aktion der Nationalsozialisten: „Fassungslos stehen wir vor den Gräueln, die Menschen an Menschen verübt haben“. Wir bekennen, dass auch die, die sich Christen nannten, in diese Schuld verstrickt waren. Damit bekennen wir uns gleichzeitig zu den unverbrüchlichen Menschenrechten. Wir verpflichten uns, uns dafür einzusetzen, dass der UN-Behindertenrechtskonvention Geltung verschafft wird. In ihr geht nicht mehr um Exklusion behinderten Lebens. Es geht auch nicht mehr um die Trennung in unterschiedlichen Einrichtungen. Es geht mittlerweile sogar auch nicht mehr um die Integration von „Ausgegrenzten“. Es geht um das gemeinsame Leben aller Menschen mit und ohne Behinderung. Gleichberechtigte Teilhabe aller an der Gesellschaft. Das ist das Ziel von Inklusion.

Ich danke dir dafür, dass ich wunderbar gemacht bin, wunderbar sind deine Werke, das erkennt meine Seele.

Wie schön wäre es, wenn jeder Mensch dieses von sich sagen könnte!

Amen.